

Argumente der Akteure: ein Vertreter einer NGO, die sich im Klimaschutz engagiert (contra)

Für die Erschließung neuer Ölpalmplantagen werden riesige Regenwaldflächen entwaldet. Auf Borneo wurden zwischen 2003 und 2008 durchschnittlich 1 157 000 Hektar Regenwald pro Jahr abgeholzt, ein Großteil davon für den Anbau von Ölpalmen. Geht diese Entwicklung so weiter, könnte es im Jahr 2020 keine Tieflandregenwälder mehr auf Borneo geben.

Die Rodung der Wälder läuft dabei meist ähnlich ab. Zuerst werden gezielt wertvolle Edelhölzer entnommen und die Restbestände anschließend brandgerodet. So werden je abgebrannten Hektar Regenwald etwa 702 Tonnen klimaschädliches Kohlenstoffdioxid (CO₂) freigesetzt. Zum Vergleich: Ein Durchschnittshaushalt in Deutschland produziert 12,2 Tonnen CO₂ pro Jahr.

Noch verheerender sind die Auswirkungen auf das Klima bei der Umwandlung von Torfmoorwäldern. Diese Wälder bedecken etwa elf Prozent der Inselfläche Borneos und fallen immer häufiger Ölpalmplantagen zum Opfer. In den Böden der Torfmoorwälder, die sich über Jahrhunderte entwickelt haben und bis zu 20 Meter mächtig sein können, sind beträchtliche Mengen Kohlenstoff gespeichert. Die Brandrodung dieser besonderen Wälder führt zu Kohlenstoffdioxidemissionen von bis zu 1652 Tonnen je Hektar, mehr als bei der Brandrodung von anderem Regenwald. Infolge von Oxidationsprozessen im ausgetrockneten Torfboden kommt es auch nach der Rodung noch zu CO₂-Freisetzungen (etwa 55 Tonnen pro Jahr und Hektar).

Bei Brandrodungen werden nicht nur riesige Mengen an CO₂ freigesetzt, es besteht außerdem die Gefahr, dass Brände außer Kontrolle geraten und sich zu verheerenden großflächigen Waldbränden ausweiten. In den Jahren 1997 und 1998 zerstörten solche Feuer eine Regenwaldfläche von 26 500 Quadratkilometern. Hauptverursacher waren Brandrodungen zur Erschließung von Ölpalmplantagen. Die Rauchentwicklung legte damals den Flugverkehr lahm und ließ selbst die Menschen in weit entfernt gelegenen Gebieten unter Atemnot leiden. Obwohl die Brandrodung seitdem in Malaysia und Indonesien verboten ist, wird sie immer noch von Plantagenbetreibern angewendet. Aufgrund der massiven Rodungen liegt Indonesien nach den USA und China an dritter Stelle bei den CO₂-Emissionen pro Jahr.

Der Erhalt der Regenwälder als natürliche Kohlenstoffspeicher ist für das Klima von großer Bedeutung. Die Internationale Klimaschutzinitiative des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) hat es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, die Regenwälder als natürliche Kohlenstoffspeicher mit einem Projekt zu sichern. Dafür werden Aufforstungsprogramme durchgeführt und besonders wertvolle Wälder als Schutzflächen ausgewiesen. Selbst in geschützten Gebieten kommt es aber auf Borneo zu illegalen Rodungen und zum Anbau von Ölpalmen. Behörden lassen sich von Palmölkonzernen bestechen und erteilen Genehmigungen zur Rodung von Waldgebieten.

Wir als Klimaschützer rufen deshalb dazu auf, Rodungen für Ölpalmplantagen sofort zu stoppen und mit dem Anbau von Ölpalmen auf nicht bewaldete Flächen auszuweichen.

Argumente der Akteure: ein Vertreter einer NGO, die sich im Tierschutz engagiert (contra)

Borneo ist für eine Tierart besonders bekannt: den Orang-Utan. Diese Menschenaffen leben nur auf Borneo und auf der Nachbarinsel Sumatra. Auf Borneo wird die gegenwärtige Gesamtpopulation auf 50 000 bis 60 000 Tiere geschätzt, doch es werden immer weniger. Nach einer Prognose der Vereinten Nationen könnte es auf Borneo in 20 Jahren keine Orang-Utans mehr in freier Wildbahn geben. Zu dieser Entwicklung trägt maßgeblich die Palmölindustrie bei.

Mit der Abholzung von Regenwaldflächen für Ölpalmpflanzungen wird der Lebensraum der Orang-Utans zerstört. Die kleinen Waldareale, in die sich die Affen noch zurückziehen können, sind häufig von weitläufigen Plantagen umgeben. Das hat zur Folge, dass immer mehr Populationen räumlich voneinander getrennt werden. In den isolierten Orang-Utan-Gemeinschaften kommt es deshalb verstärkt zu Inzucht.

Die Plantagen stellen für die Affen ein oft unüberwindbares Hindernis dar. Es kommt nicht selten vor, dass sich die Tiere auf den riesigen Plantagen verirren. Jungtiere laufen dann Gefahr, von Einheimischen eingefangen und als Haustiere gehalten zu werden. Tierschützer haben es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, Orang-Utans, die auf Plantagen gefunden werden, in Schutzgebiete oder Auffangstationen zu bringen, um sie vor Schlimmerem zu bewahren.

Für die Orang-Utans sind die Palmfrüchte eine Nahrungsquelle. Deshalb sehen die Plantagenbesitzer in den Affen eine Gefahr für ihre Pflanzungen und schrecken nicht davor zurück, die Orang-Utans zu töten, wenn diese auf den Plantagen Palmfrüchte fressen. Untersuchungen verschiedener Tier- und Umweltschutzorganisationen haben ergeben, dass deshalb auf Borneo etwa 750 Orang-Utans pro Jahr getötet werden.

Neben dem Orang-Utan gibt es viele weitere endemische Tierarten auf Borneo (das heißt, diese Tierarten gibt es nur dort). Dazu gehören beispielsweise der Borneo-Zwergelefant, das Borneo-Nashorn und der Nasenaffe. Diese Arten verlieren mit den gerodeten Regenwäldern ihre Lebensräume und sind deshalb vom Aussterben bedroht. Die Umwandlung von tropischen Regenwäldern in Monokulturen aus Ölpalmen gefährdet also die Artenvielfalt.

Argumente der Akteure: ein Plantagenarbeiter (contra)

Die Plantagen bieten uns Arbeit und damit Einkommen. Aber vor allem im indonesischen Teil von Borneo herrschen auf den Plantagen unwürdige Arbeitsbedingungen. Die Plantagenarbeiter müssen lange und hart arbeiten. Sie werden nicht nach geleisteten Stunden bezahlt, sondern für die erbrachte Erntemenge. Um das geforderte Pensum zu erreichen, müssen die Arbeiter lange Arbeitszeiten in Kauf nehmen. Nicht selten kommt es vor, dass auch Frauen und Kinder mit anpacken müssen. Außerdem stehen sie bei der Ernte unter großem Zeitdruck, da die Früchte zeitnah in der Palmölfabrik abgeliefert werden müssen. Private Plantagenbetreiber bieten ihren Arbeitern oft keine soziale Absicherung (wie Kranken-, Renten- oder Unfallversicherung). Die Arbeiter trauen sich aus Angst um ihren Arbeitsplatz nicht, sich gewerkschaftlich zu organisieren, um bessere Arbeitsbedingungen zu fordern. Auf den Plantagen der Regierung können Gewerkschaften zwar arbeiten, deren Mitglieder werden jedoch nicht frei von den Arbeitern gewählt und existieren somit nur zum Schein. Die Regierungsplantagen bieten immerhin teilweise soziale Absicherungen. Immer häufiger heuern Plantagen günstige Arbeitskräfte über Leiharbeitsfirmen an; mittlerweile beträgt ihr Anteil 40 Prozent der Plantagenarbeiter Indonesiens. Bei Leiharbeitern zahlen selbst Regierungsbetriebe keine sozialen Leistungen und umgehen somit Ausgaben. Viele Arbeiter, die über Leiharbeitsfirmen vermittelt werden, kommen von überbevölkerten indonesischen Nachbarinseln nach Borneo. Die verzweifelte Suche nach Arbeit zwingt sie, Familie und Heimat zu verlassen und schlechte Arbeitsbedingungen hinzunehmen. Besonders schwer haben es die Tagelöhner, die rund 20 Prozent der Arbeit auf indonesischen Plantagen verrichten. Sie erledigen die niedrigsten Arbeiten und schufteten für umgerechnet ein bis zwei Euro am Tag. Vor allem ehemalige Dorfbewohner, deren Felder zu Plantagen umgewandelt wurden, sind auf solche Tätigkeiten angewiesen.

Die Arbeitsbedingungen auf den Ölpalmpflanzungen zählen zu den schlimmsten in Indonesien. Ohne verstärkte staatliche Kontrolle besteht wenig Hoffnung auf Verbesserungen.

Argumente der Akteure: ein Vertreter indigener Völker auf Borneo (contra)

Auf Borneo gibt es über 400 Urvölker. Eines davon sind die Penan, die als nomadisierende Jäger und Sammler in Regenwaldgebieten des malaysischen Bundesstaates Sarawak leben. Der Regenwald ist ihre Heimat und gibt ihnen Nahrung. Die Penan ernähren sich von Früchten, die sie im Regenwald finden, von erjagten Wildtieren und von Fischen aus den zahlreichen Flüssen, die ihr Land durchfließen.

Die Zerstörung der Regenwälder raubt den Penan und anderen indigenen Völkern ihre Lebensgrundlage und bedroht sie in ihrer Existenz. Nach dem Verlust ihres Lebensraumes können sie sich nicht mehr selbst ernähren und werden in die Armut getrieben. Schon seit Jahrzehnten werden die Wälder, in denen die Penan leben, von der Holzwirtschaft ausgebeutet. Mittlerweile leiden sie vor allem unter dem Ölpalmanbau, da die Plantagen auch in ihr Land hinein ausgedehnt werden.

Eine Frau der Penan schildert die Lage: „Die Wälder sind mein Dach und meine Unterkunft. In den Wäldern finde ich auch mein Essen. Wenn die Ölpalmen kommen, wird alles verschwinden.“

Doch die Regierung Malaysias verfolgt unbeirrt ihre Expansionspläne und verkauft das Land der Penan, damit dort Ölpalmen angepflanzt werden. Dies führt zu Konflikten zwischen der Regierung und den Penan, die versuchen, sich mit Protesten und Klagen vor Gericht gegen diese Pläne und Landverkäufe zu wehren. Die Chancen der Penan im Kampf um ihr Land stehen jedoch schlecht, da sie über keine schriftlichen Nachweise oder Besitzurkunden verfügen. Die unklare Landbesitzfrage führte bereits zu Enteignungen und zu kompromisslosen Umsiedlungen durch die Regierung. Für die Regierung scheint der Profit aus dem Palmölgeschäft wichtiger zu sein als das Wohlergehen der Menschen.

Ein Oberhaupt der Penan klagt: „Unser Land und unsere Wälder wurden uns mit Gewalt genommen. Unsere Fruchtbäume sind verschwunden, unsere Jagdflächen sind sehr klein geworden, und die Flüsse sind so verschmutzt, dass die Fische sterben. Früher gab es hier viele Wildschweine, die wir jagen konnten. Jetzt finden wir nur noch zwei oder drei dieser Tiere pro Monat.“

Mit dem Verlust der Urvölker würden ganze Kulturen verloren gehen – und mit ihnen auch ihr bedeutendes Naturwissen. Aus diesem Grund setzen sich Menschenrechtsorganisationen für die Penan ein und unterstützen sie bei ihrem Kampf.

Argumente der Akteure: ein Arbeiter auf einer nachhaltig wirtschaftenden Ölpalmpflanzung (pro)

Palmöl kann nachhaltig produziert werden. Ich arbeite auf einer 8000 Hektar großen Pflanzung, die im Rahmen eines Entwicklungshilfeprojekts gefördert wurde. Sie liegt direkt am Äquator in einer Höhe von 50 bis 200 Metern über dem Meeresspiegel, etwa 15 Kilometer vom Indischen Ozean und rund 150 Kilometer von der Provinzhauptstadt Padang entfernt. Bereits während der holländischen Kolonialherrschaft existierte hier eine Ölpalmpflanzung. Bei der Neuanlage brauchte kein Regenwald gerodet zu werden.

Die Pflanzung ist zweigeteilt: An die 3200 Hektar große Kernpflanzung schließt sich eine 4800 Hektar große Pflanzungsfläche von Kleinbauern wie ich an. Rund 2400 Kleinbauern sind vertraglich gebunden. Wir wirtschaften eigenverantwortlich; für jeden Haushalt stehen zwei Hektar zur Verfügung. Die Vertragsbauern stammen sowohl aus der näheren Umgebung als auch aus Java. Wir leben in vier neu angelegten Siedlungen. Im Jahr 2000 wurde die Nachhaltigkeit des Projekts überprüft. Es zeigte sich, dass die Projektziele nicht nur erreicht, sondern teilweise sogar deutlich übertroffen worden waren. Die Palmölerträge lagen weit über dem indonesischen Durchschnitt. Die meisten Kleinbauern hatten ihre Kredite früher zurückzahlen können als ursprünglich vorgesehen. Unser Durchschnittseinkommen übertraf das der anderen ländlichen Haushalte in der Region um das Drei- bis Vierfache. Die Belastungen für die Umwelt wurden als tragbar eingestuft. Im Gebiet der Pflanzung liegen auch zwei alte Dorfgemeinschaften, die bei der Pflanzungsgründung nicht bereit waren, an dem Projekt teilzunehmen. Heute leben die Menschen dort von einer wenig produktiven Subsistenzwirtschaft und fühlen sich als Verlierer des Projekts.